

Ehrfürchtiges Verstummen vor der Größe Gottes ist echtes Gebet.

Thomas von Aquin, einer der großen Theologen des Mittelalters, hat am Ende seines Lebens ein gewaltiges theologisches Wissen und Schrifttum hinterlassen. Vor seinem Sterben bekannte er einem seiner Mitbrüder: „Und dennoch . . ., dies ist alles nur wie Stroh, was ich da über Gott gesagt habe . . .“. Ehrfürchtiges Verstummen vor der Größe Gottes ist echtes Gebet.

„Auch das Würdigste, was wir von Gott sagen, ist nicht zutreffend, sondern nur der Ausdruck dafür, daß man etwas Seiner Würdiges sagen möchte“ (Augustinus).

Bernhard Honsel

Leben mit Behinderung — Last und Chance zugleich

Eine Bußandacht

Wir alle sind Menschen mit Behinderungen — wenn wir den Kopf nicht in den Sand stecken und damit erst recht den Blinden zugezählt werden müssen —, nicht nur jene Menschen, „deren körperliche, psychische, geistige und sinnenhafte Entwicklung auf Dauer so gestört ist, daß sie am normalen Leben der Gesellschaft nicht oder nur bedingt teilnehmen können“. Anders sind die Behinderungen und Einschränkungen des „Behinderten“, des Kindseins, des alten Menschen, des Kranken, des Streßgeplagten, des Schuldbeladenen usw. Wir alle sollen uns der Last der Behinderungen stellen, sollen mit den behinderten Menschen solidarisch werden, sie in unsere Gruppen und Gemeinschaften einbeziehen, und wir sollen mithelfen, daß die Behinderungen für uns und für andere zur Chance werden. red*

* So umschreibt ein im Österreichischen Pastoralinstitut ausgearbeitetes Papier zur „Behindertenpastoral in der Pfarre“ den Begriff „behindert“, und es zählt dann folgende Gruppen auf: *Sinnesgeschädigte*: Gehörlose und Schwerhörige, Blinde und Sehbehinderte, Sprachgeschädigte; *Körperbehinderte*: Gelähmte, Amputierte, Spastiker etc.; *Psychisch Behinderte*: z. B. Verhaltensgestörte; *Geistig Behinderte*: z. B. Lernschwache (Sonderschüler), Leistungsbehinderte; *Mehrfach Behinderte*.

Lied: O Haupt voll Blut und Wunden (GL Nr. 179, 1. und 4. Strophe)

Priester: Ich begrüße Sie alle, die Sie zu dieser Stunde der Besinnung, der Umkehr gekommen sind.

Wir wollen versuchen, frei zu werden von aller Hast der Arbeit, von der Unrast der Gedanken. Wir wollen frei werden und offen für Gott, der uns nahe ist.

Ihn, unseren Herrn, wollen wir suchen. Zu ihm, unserem Herrn, wollen wir beten: Laß uns dich suchen, Herr!

Alle: Laß uns dich suchen, Herr!
(Psalm 41 oder ein anderer Psalm in Abschnitten)

Gebet (Priester):

Gott, was wir auch tun oder lassen: du findest darin einen Grund zur Barmherzigkeit. Du beharrst nicht auf deinem Recht. Du sprichst uns frei, du nimmst uns an — alles ist möglich bei dir. Gib uns die Kraft des Geistes, dir nachzufolgen. Mach uns barmherzig einer für den anderen. Dann wird die Welt erfahren, wer du bist: ganz und gar Liebe, unser Vater, Gott.

Ansprache (Priester):

Als wir uns im Bußkreis trafen, um diesen Gottesdienst vorzubereiten, erzählte einer von der Behinderung eines nahen Angehörigen. Ein zweiter schloß sich an. Es zeigte sich, daß alle im Kreis in letzter Zeit mit Behinderten oder Kranken zu tun hatten, und einige waren selbst krank gewesen. Daraus ergab sich das Thema „Leben mit Behinderung — eine Last“.

Im Laufe des Abends erkannten wir, daß Krankheit und Behinderung auch eine Chance sein können, bewußter zu leben, die Kostbarkeit, die Leben bedeutet, tiefer zu empfinden. Und so wählten wir das Thema „Leben mit Behinderung — Last und Chance zugleich“.

Wir wählten das Wort „Behinderung“, weil es neben der Krankheit vielfältige Weisen der Behinderung gibt, die das Leben einengen, belasten, schwermachen.

Ganz offensichtlich ist das, wenn ein Mensch älter wird und vieles nicht mehr so kann wie früher in jungen Jahren.

Leben mit Behinderung, das trifft auch

für das Kind und den Jugendlichen zu. Der junge Mensch fühlt sich oft behindert, weil er vieles noch nicht kann. Seine Fähigkeiten, seine Kräfte sind noch nicht entwickelt. Er vermag die Kompliziertheit des Lebens noch nicht zu durchschauen. Und wenn er noch keinen Beruf hat, kein eigenes Geld verdient, empfindet er das als eine starke Beeinträchtigung seines Lebens.

Es bleiben die Jahre, in denen der Mensch im Vollbesitz seiner Kräfte und Fähigkeiten ist. — Ist sein Leben dann frei von Behinderung? Es gibt Stunden, Zeiten, vielleicht Tage, in denen ein Mensch sich ganz frei und wohl fühlt. Für die meisten Menschen ist das eine Ausnahme.

Jeder Tag hat seine Plage. Jeder Mensch hat seine Grenzen, seine Schwächen, seine Schwierigkeiten. Sie sind vielfältig. Sie können von den Menschen kommen, mit denen er zusammenlebt, wenn die Kinder, die Angehörigen krank sind, ihre Forderungen stellen, ihn nicht verstehen.

Jeder Mensch hat Schwierigkeiten mit sich selbst, seine körperlichen, geistigen und charakterlichen Schwächen, Makel und Gebrechen.

Und wie soll ein Mensch mit den Schwierigkeiten seines Lebens zurecht kommen, wenn er keinen Sinn mehr zu sehen vermag, kein Ziel mehr sieht, für das er lebt und arbeitet, wenn er nicht oder nicht mehr glauben kann, nicht zu beten vermag?

In dieser Stunde wollen wir versuchen, unser Leben anzuschauen, versuchen, uns und die Menschen, mit denen wir leben, bewußter zu sehen. Wir wollen fragen, wo Schuld unser Leben belastet und bedrückt und hoffen, daß uns die Chance eines neuen Anfangs geschenkt wird.

Evangelium (1. Sprecher):

Mt 9,1—8

Behinderung — eine Last

Priester: Der Gelähmte ist ein Bild für Krankheit, Einengung, Behinderung des Lebens überhaupt.

Ich möchte Sie einladen, zu bedenken, wo Sie in Ihrem Leben Lähmung, Krankheit, Einengung empfinden.

(kleine Pause)

Der eine denkt vielleicht an eine körperli-

che Krankheit. Die körperlichen Leiden sind echte Leiden, die das Leben enger, das Wohlgefühl mindern, die Beschränkungen auferlegen, die lästig sind.

Ich denke an mich und an die vielen Menschen, die älter werden — die Kräfte lassen nach. Der Körper macht nicht mehr richtig mit. Manche gesteckten Ziele sind nicht erreicht — viele fühlen sich sehr einsam.

Andere sind mit den Umständen, in denen sie leben, nicht zufrieden oder finden keine Erfüllung im Beruf. Sie hätten gern einen anderen Beruf, aber sie hatten nicht die Möglichkeit.

Vielleicht habe ich Schwierigkeiten mit den Menschen, mit denen ich zusammen lebe — sie sind mir lieb, doch sie engen mich ein. Manchmal leide ich unter ihnen — Menschen leben zusammen, aber sie machen sich oft das Leben schwer, üben bewußt oder unbewußt Druck und Zwang aufeinander aus.

Ein anderer ist mit sich selbst uneins, leidet unter Komplexen und Hemmungen. Das trifft oft für junge Menschen zu, aber nicht nur für diese — manche haben Angst, Angst vor Mißerfolg, vor Zurückweisung. Vielleicht auch einfach Angst, und sie wissen nicht den Grund. Das kann dazu führen, daß sie den Mut verlieren, unter Depressionen leiden, vielleicht sogar unter dem Gedanken, Schluß zu machen.

Viele Menschen unserer Zeit haben keinen Zugang zum Glauben, zu Gott. Sie haben ihn verloren, oder sie haben ihn niemals gehabt — sie können nicht oder nicht mehr beten — vielleicht eine besonders schlimme Lähmung.

2. Sprecher: Jeder von uns fühlt sich irgendwo gelähmt, erlebt seine Behinderung. Die Frage ist: wie gehe ich damit um? Bin ich bereit, habe ich den Mut, die Kraft, sie zu sehen — oder verleugne ich sie, überspiele ich sie?

Andererseits: Jammern, übertriebenes Selbstmitleid, dauerndes Reden von meinen Malaisen hilft auch nicht weiter. Es verengt den Blick so, daß ich die positiven Möglichkeiten, die mir bleiben, nicht mehr sehe.

Ich frage mich: Bin ich schuldig geworden, indem ich mich hängenlasse — mir und den anderen das Leben schwer mache?

Ich muß mich der Wirklichkeit meines Lebens stellen. Leid und Krankheit werden auch in Zukunft einen bestimmten Raum in meinem Leben einnehmen — ebenso wie Freude und Glück. Ich muß mein ganzes Leben annehmen, so, wie es ist — mit seinen Einschränkungen, mit seinen Möglichkeiten.

Und da sind auch die Behinderungen, die Krankheiten der Menschen, die mir nahe stehen — ihre körperlichen und seelischen Gebrechen.

Wie reagiere ich darauf? Nehme ich den anderen ernst in seiner Krankheit, in seiner Behinderung — oder spiele ich seine Schwierigkeiten herunter? Billiges Trösten hilft nicht weiter — Vorwürfe und Appelle belasten ihn noch mehr.

Ich frage mich: Mache ich mich schuldig, weil ich den anderen nicht so annehme, wie er ist, weil ich mich nicht auf ihn einstelle, ihn nicht akzeptiere, weil ich nicht „Ja“ zu ihm sage?

Behinderung — eine Chance, den Sinn tiefer zu erfahren

1. *Sprecher*: Ein anerkannter Schriftsteller erzählte an seinem 80. Geburtstag im Rückblick auf sein Leben: „Von Kind an war ich nur 30% arbeitsfähig. Bis zu meinem 40. Lebensjahr hatte ich mit meinem Schicksal gehadert und mich bemitleidet. Mein Leben blieb unfruchtbar. Dann kam die Wende. Mein Arzt lehrte mich, mit Hilfe meiner Frau mein Leben anders zu sehen. Ich lernte, mein Leben mit seiner Behinderung anzunehmen. Von da an habe ich gesagt: ‚Ich bin noch 30% arbeitsfähig.‘ Und diese 30% habe ich genutzt.“

Sein Leben wurde fruchtbar. Er wurde ein bedeutender Schriftsteller und Philosoph. *Priester*: Krankheit und Behinderung sind eine Last. Kann ich auch eine Chance darin sehen?

Ich werde zur Auseinandersetzung herausgefordert. Das bisher Selbstverständliche wird bewußter, weil es gefährdet ist. Ich bin der Steuermann meines Lebens. Andere können mir behilflich sein. Steuern muß

ich. Die eigenen Krankheiten, Behinderungen, die Behinderungen der nahen Angehörigen zeigen mir, wie kostbar Gesundheit ist — Gesundheit ist nicht selbstverständlich. Sie ist geschenkt und zum Teil erworben durch richtiges Leben.

Wenn ich krank bin, werde ich herausgefordert, alle meine Kräfte anzuspannen. Vielleicht muß ich nach anderen, neuen Wegen suchen.

Wenn ich ganz hilflos bin wie der Gelähmte im Evangelium, bin ich auf andere angewiesen — auf ihre Kenntnis, auf ihre Zuwendung.

Die Voraussetzung für ihre Hilfe ist: Ich vertraue mich an. Ich erbitte die Hilfe, die ich notwendig habe. Das ist nicht leicht. Jesus sagt zu dem Gelähmten im Evangelium: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Das Entscheidende liegt an mir. Ich darf den Mut nicht sinken lassen. Wenn ich tue, was ich kann, darf ich hoffen, daß mir geholfen wird — durch die Menschen, durch Gott.

Ich frage mich: Wo liegt mein Versagen? Wo liegt meine Schuld? Wenn ich krank, behindert bin: erkenne ich darin einen Anruf, mein Leben zu überdenken, neu auszurichten — unter Umständen mein Leben zu ändern? Wenn ich ganz hilflos bin: bin ich bereit, mich anderen anzuvertrauen, wenn nötig, nach Hilfe zu rufen? Vielleicht kann ich dadurch meinem Leben eine Wende geben, meine Isolation aufbrechen, neue Freunde gewinnen.

Ich frage mich: Wenn ich einen berechtigten Anspruch anderer spürte: war ich bereit zu helfen — oder habe ich es an der nötigen Solidarität fehlen lassen und mir so eine Chance genommen?

(Nach einer kurzen Pause):

Wir wollen uns im Gebet an Gott, unseren Herrn, wenden und ihn um sein Erbarmen anrufen.

Litanei:

V: Herr, erbarme dich meiner! — A: Herr, erbarme dich meiner!

V: Mit lauter Stimme ruf ich zum Herrn ...

V: Mit lauter Stimme beschwör ich den Herrn ...

V: Ich gieße vor ihm meinen Kummer aus ...

V: Ich breite meine Angst vor sein Angesicht ...

V: Kein Ort, wohin ich mich flüchten könnte ...

V: Achte, o Herr, auf mein Rufen, denn elend bin ich über die Maßen ...

V: Führe mich aus dem Kerker hinaus, auf daß ich Dank deinem Namen sage ...

V: Ich rufe, o Herr, zu dir, meine Zuflucht, sag ich, bist du ...

Behinderung und Glauben

1. *Sprecher:* Für die Jünger war das Leben aus dem Glauben schwer — wie für uns. Auch sie konnten das Wirken Gottes — seinen Willen — nicht unmittelbar erkennen. In ihrer Unsicherheit wenden sie sich an Jesus. Jesus antwortet mit einer Bildrede. Er spricht: „Seht, ein Sämann ging aus zum Säen. Und als er säte, fiel einiges auf den Weg, und es kamen die Vögel und fraßen es auf. Anderes fiel auf steinigem Grund. Als die Sonne aufging, wurde es von der Hitze getroffen, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. Anderes aber fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen auf und erstickten es. Anderes jedoch fiel auf gutes Erdreich und brachte Frucht, vielfältige Frucht. Wer Ohren hat zu hören, der höre.“

2. *Sprecher:* Für uns, die wir heute leben, heißt das: Viele Menschen sind eingeschlossen in der Erfahrung des Diesseits. Sie gehen unter in der Arbeit, in der Oberflächlichkeit. Sie leben so dahin. Sie leben, als wenn es Gott nicht gäbe. Wie sollen sie beten, wenn sie nicht mit Gott rechnen? Wenn Menschen nicht miteinander sprechen, wenn Menschen sich nicht sehen, werden sie sich fremd. Ähnlich ist es mit der Beziehung zu Gott.

Gott ist nicht sichtbar für unsere Augen. Gott ist nicht hörbar für unsere Ohren. Und doch hat es zu allen Zeiten Menschen gegeben — und es gibt sie auch heute — die Erfahrungen mit Gott machen.

In Menschen, die beten, wächst die Überzeugung — der Glaube: Gott lebt. Gott hält auch mein Leben in seiner Hand.

Viele Menschen leben in Angst, Unruhe und Zweifel. Ihnen fehlt der ruhende Pol,

von dem aus sie ihr Leben gestalten können. Ist das nicht eine typische Behinderung der Menschen unserer Zeit?

Das naive Welt- und Gottesbild ist uns heute zerbrochen. Viele Ältere sind unsicher geworden. Eltern sind oft nicht fähig, Kindern eine Atmosphäre der Geborgenheit und des Vertrauens im Glauben zu vermitteln. Ist dieses Unvermögen schon Schuld?

Die Schrift sagt: Gott muß ich suchen — leidenschaftlich suchen. Wenn ich mich an Arbeit, an Oberflächlichkeit verliere, wenn ich nicht versuche, die Tiefe auszuloten, wenn ich Gott nicht suche: das ist Schuld. Wenn ich Gott nicht suche, wie soll ich ihn finden?

Wenn ich mich nicht mit Gott auseinandersetze, kann ich dann erwarten, daß ich zum Glauben komme, der mich trägt?

(Nach einer Pause)

Priester: Gott muß ich suchen — leidenschaftlich suchen. Mit dem Psalmisten wollen wir beten: Gott, mein Gott, in Sehnsucht suche ich dich.

Alle: Gott, mein Gott, in Sehnsucht suche ich dich.

P: Ich will Gott preisen Tag für Tag.

Ich will singen, was er für mich getan hat.

Ich freue mich, daß Gott sich um mich armen Menschen kümmert.

Ich will, daß die Verlassenen hören und sich mit mir freuen.

A: Gott, mein Gott, in ...

P: Ich suchte nach Gott, ich redete zu ihm und suchte Antwort, da hörte er mich und befreite mich von meiner Angst.

A: Gott, mein Gott, in ...

P: Wer sich an Gott wendet, wird es erfahren.

Sein Gesicht wird hell sein vor Freude.

Wer es hören will: Hier bin ich!

Ich bin ein armer Mensch, der zu Gott schrie.

Gott hörte mich und half mir aus meiner Not.

A: Gott, mein Gott, in ...

P: Der Herr ist nah bei denen, die an sich selbst verzweifeln.

Er hilft denen, die an ihrer Schuld zerbrechen,

er nimmt ihre Schuld von ihren Herzen.

A: Gott, mein Gott, in ...

P: Der Herr gibt der Seele seiner Diener Freiheit.

Wer sich ihm anvertraut,

dem gibt er aus aller Schuld einen befreiten Anfang.

A: Gott, mein Gott, in ...

Priester: Vor Jahren bin ich einer Frau begegnet. Sie war durch Krankheit jahrelang ans Bett gefesselt. Sie wußte, daß sie bald sterben würde und hatte ihr Schicksal voll angenommen. Immer, wenn ich sie besuchte, war sie heiter. Sie nahm teil am Leben der anderen, hatte immer noch einen Blick für die Not der anderen und ein aufmunterndes Wort — auch für mich.

Diese Frau konnte zulassen, daß sie alt und krank war und bald sterben würde. Sie wußte sich in Gott geborgen in der Hoffnung auf die Auferstehung.

Im Leben dieser Frau zeigte sich die Kraft des Glaubens und des Gebetes als Frucht des gläubigen Lebens, als Frucht auch der Einübung. Sie war im Sinne des Evangeliums „wie gutes Erdreich, in dem der Same des Glaubens vielfältige Frucht brachte“, ein Leben lang. Sie konnte Hoffnung geben, weil sie lebendige Hoffnung in sich trug.

Ich frage mich: Wie lebe ich mein Leben? Wie habe ich es bisher gelebt? Stelle ich mich auf Gott ein?

Richte ich mein Leben auf Gott aus, sodaß er der tragende Grund werden kann, auch für mich?

Schaffe ich die Voraussetzungen, die Möglichkeiten, die mir trotz aller Behinderung durch Arbeit und Hektik bleiben?

Wie steht es in meinem Leben mit der Einübung des Glaubens und des Gebetes?

2. *Sprecher:* Es bleiben viele Fragen.

Viele Eltern sind ratlos. Sie sehen: ihre Kinder beten nicht mehr. Sie können nicht mehr beten, sie wollen nicht mehr beten. So, wie sie es früher von Vater und Mutter gelernt haben, können sie es heute ihren Kindern nicht vermitteln. Sie sehen es und fühlen sich hilflos.

Ignatius von Loyola sagt: „Das Entscheidende ist mein Leben, meine Bekehrung.“ Das heißt: Wenn ich ernst mache, wenn ich versuche, im Glauben zu leben, darf ich vertrauen, daß meine Überzeugung glaubwürdig ist.

Es gibt keine Patentlösung. Es bleibt die Spannung. Ich muß die Not sehen, aushalten — auch, wenn ich den Weg, der herausführt, noch nicht weiß. Wichtig ist, nicht die Augen zu verschließen, nicht so zu tun, als wäre die Not nicht da, die Not des Glaubens, die Not des Gebetes.

Entscheidend ist, daß sich neues Bewußtsein bildet in der Familie, in der Gemeinde. Wenn wir miteinander die Not des Nicht-glauben-könnens sehen, wenn wir gemeinsam suchen, leidenschaftlich suchen, die Erfahrungen einander mitteilen, dann können wir einen Weg finden, der die Not wendet.

Priester: Und so wollen wir uns mit unseren Fragen, mit unserer Unfähigkeit, mit unserer Behinderung und auch mit unserer Schuld Gott zuwenden.

Wenn wir uns vor ihm öffnen, dürfen wir hoffen, daß er uns nahe ist, daß wir erfahren: Er lebt. Er ist der tragende Grund *auch meines* Lebens.

Pause

Orgelspiel

Vergebensbitte:

V: Herr, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.

A: Herr, vergib ...

V: Gott, du kennst mich, du weißt meine innersten Gedanken, vor dir kann ich keine Maske aufsetzen, denn du schaust durch sie hindurch.

A: Herr, vergib ...

V: Ob ich arbeite oder schlafe, ob ich fröhlich oder traurig bin, nichts ist dir unbekannt. Niemand kennt meine Hoffnung und meine Angst. Nur vor dir liegt alles offen da.

A: Herr, vergib ...

V: Es gibt keinen Ort, an dem du, Herr, nicht bei mir bist, keinen Augenblick, in dem du nicht deine Hand über mich hältst.

Hab Dank, daß du dich so wunderbar erweist von Tag zu Tag in meinem Leben.

Hab Dank, daß du immer bei mir bist.

A: Herr, vergib . . .

Priester: Der allmächtige Gott erbarme sich unser,

er lasse uns die Sünden nach und führe uns zum ewigen Leben.

Nachlaß, Vergebung und Verzeihung unserer Sünden schenke uns der allmächtige und barmherzige Herr. Amen.

Vater unser

Entlassungsgruß

Schlußlied: Im Frieden dein (GL Nr. 473, 1. und 3. Strophe)

Michael Merz

Unsere Erfahrungen in der Camping-pastoral

In den vergangenen Jahren wurde begonnen, ein theoretisches Fundament bezüglich der Seelsorge auf Campingplätzen zu erarbeiten. Ebenso wichtig sind aber Konkretisierungen solcher Arbeit, wie sie auch der vorliegende Erfahrungsbericht versucht.*

red

Geschichte und Struktur des Campingplatzes

Die Campinginsel Ziehfurt an der Mosel liegt nahe dem Weinort Winnigen (15 km moselaufwärts von Koblenz) unter der Autobahnbrücke (A 61) über die Mosel. Seit mehr als zwanzig Jahren befindet sich dort ein privater Campingplatz mit einer (1979) maximalen Platzkapazität von etwa 2000 Personen, die zum überwiegenden Teil Dauercamper mit einem Jahresplatz aus dem Raum Koblenz, Bonn, Köln und teilweise auch aus den Niederlanden sind. Während der Hauptsaison verbringen viele Holländer (manche schon seit mehr als

* Vgl. u. a. die Beiträge von N. Mette, Kirche auf dem Campingplatz, in diesem Heft S. 102 ff und den Beitrag von G. Hager, Die Sonntagsmesse als Mitte der Pastoral einer Tourismusgemeinde, in: Diakonia 10 (1979) 48—54.

fünfzehn Jahren) jedes Jahr ihren Urlaub dort, ebenso Camper aus dem Ruhrgebiet und dem Bereich Köln, Bonn. Seit einem Jahr ist ferner ein stärkerer Zustrom aus Skandinavien zu verzeichnen.

Bei den Campern lassen sich zwei Gruppen unterscheiden:

- die Dauercamper mit einem Jahresplatz, die während der Saison (April—Oktober) an den Wochenenden und oft auch im Urlaub auf dem Platz sind,
- die Kurzcamper, die entweder für einige Tage oder für ihren ganzen Urlaub nach Winnigen kommen.

Die Dauercamper setzen sich zu etwa 75% aus gutverdienenden Angestellten, Facharbeitern und Inhabern von kleinen und mittelgroßen Betrieben oder Geschäften zusammen. Die übrigen 25% sind Arbeiter und Rentner.

Bei den Kurzcampnern zeigt sich ein gemischtes Bild: Hier überwiegt die Gruppe der Arbeiter, Facharbeiter und kleinen Angestellten (meist mit Zelten oder kleineren Wohnwagen) sowie einige Schüler- und Studentengruppen. Viele Kinder bestimmen das Bild des Campingplatzes, da ihre Eltern, die Generation zwischen 30 und 50 Jahren, die größte Altersgruppe darstellen (gefolgt von den über 50jährigen). Jugendliche und junge Erwachsene wiederum sind im Vergleich unterrepräsentiert.

Etwas über die Hälfte der Urlauber ist katholisch und der Rest protestantisch oder freikirchlich orientiert. Allerdings besteht bei den meisten seit Jahren keine kirchliche Bindung (Mitarbeit, Gottesdienstbesuch o. ä.) mehr.

Auf dem Platz selber hat sich durch die Kontinuität der Arbeit eine feste Gruppe von Bekannten unter den Campern gebildet, die jedes Jahr wieder neu die „Basis“ unserer „Gemeinde“ bilden¹.

Campingseelsorge auf Ziehfurt

Seit 1972 — mit einer Unterbrechung 1973 — befindet sich jedes Jahr ein Team aus Studenten (meist Theologen, aber auch

¹ Vgl. Mette, S. 109. Hier machten wir eine gegenteilige, durchaus positive Erfahrung.